

Aus Erinnerung leben

Eine Stadt zerstörte sich selbst. Daran erinnert das Berliner Themenjahr »Zerstörte Vielfalt«. Jüdische Publizisten wurden nach 1933 verboten. Geschäfte beschmiert und geschlossen. Wissenschaftler und Arbeiter ausgewiesen. Heute stehen in der ganzen Stadt verteilt 200 Biografien und Fotos von jüdischen Bürgern. Alte und Junge bleiben stehen und sehen sich die historischen Dokumente an.

Ich habe vor einigen Jahren in Jerusalem an der Hebräischen Universität studiert. Dort lernte ich gemeinsam mit jüdischen Einwanderern aus der ganzen Welt. Im Unterricht sollten wir etwas über unser Heimatland erzählen. Ich saß dort als einzige Deutsche und hörte den anderen zu. Sie sprachen von ihren Großeltern. Den einen war die Flucht aus Berlin gelungen, die anderen blieben in Vilnius auf der Strecke oder landeten im Konzentrationslager. Eine Studentin erzählte vom Eichmann-Prozess. Löwenberg, Silberstein oder Mendelssohn hießen meine Mitstudenten. Ich dachte: Hier ist niemand ohne Familiengeschichte. Was soll ich denen sagen, über meine Heimat, die ich liebe? Ein mulmiges Gefühl: Fragen die jetzt nach meinen Großeltern? Ich wurde kleiner dort in der dritten Reihe. Kalte Hände, blass. Ich war mir sicher, mir würde jetzt kein einziges hebräisches Wort mehr einfallen.

Da drehte sich eine junge Frau zu mir um, lachte, und sagte: »Tesapri lanu al Berlin!« »Erzähl uns über Berlin!« Erleichtert sprach ich vom Mauerfall, über das pulsierende Leben heute.

Sicher, wir sind verstrickt in unsere Geschichte und die Geschichten der vergangenen Generationen. Doch diese junge Mitstudentin, die eben noch von der Flucht und Vertreibung aus Berlin erzählt hatte, sie hat mich nicht festgelegt auf eine Zeit, in der ich nicht gelebt habe. Was sie aber genau wissen wollte: Wie denkt ihr heute? In deiner Familie, unter Kollegen, und habt ihr Geschichtsunterricht? Gern würde ich mit den Studienfreunden aus Israel durch Berlin spazieren. Die Projekte und Ausstellungen des Berliner Themenjahres »Zerstörte Vielfalt« ansehen. Wir könnten mit der Zeitzeugen-App der Berliner Geschichtswerkstatt auf dem Smartphone eine Spurensuche starten. Und wir würden reden, auch darüber, dass zwar Zeit vergeht, doch Verantwortung bleibt. Und das fängt schon im Kleinen an: Protestiere ich, wenn einer lächerlich gemacht wird, wenn ein Fremder gemieden, ein Kollege gemobbt wird? »Gerechtigkeit erhöht ein Volk«, lese ich in der Bibel (Sprüche 14,34). Solche Gerechtigkeit zeigt sich ganz einfach: Wenn wir den Menschen neben uns sehen und handeln. Ihn stützen, schonen und stärken.